

Der Grenzlauf.

(Schweizer-Sage.)

Vom Schächenthal herüber,
Am kühlen Fletschbach hin,
Sah man das Land der Urner
Sich bis nach Glarus zieh'n.
Des Urners Hochmuth prahlte
Mit diesen Länderei'n,
Und warf dem Glarner täglich
In's Herz gar bitt're Pein.

Der Urner Dünkel blähte
Sich stündlich mehr und mehr,
Und reizt' den Zorn des Glarners
Zur scharfen Gegenwehr;
Was noch verborgen keimte,
Wuchs bald zur schlimmen That,
Und in dem Sturm des Hasses
Verwehlt' die Friedenssaat.

Laut klang vom frühen Morgen
Der Spott in's Glarner-Land,
Und klang noch, bis die Sonne
Von allen Bergen schwand;
Man lockt' mit feckem Drohen
Im Wechselfruf zum Streit,
Und zeigte derbe Fäuste,
Zum Raufen kühn bereit.

Es prangten Thal und Hügel
Im Frühlingsblumenfranz,
Doch kam man bei den Linden
Nicht mehr zum Spiel und Tanz;
Kein Maiensträuschen weht mehr
Von holder Mädchen Gut,
Es hegten ja die Urner
Und Glarner bösen Muth.

Doch endlich ward man müde
Des Haders und der Qual,
Die aus der stillen Hütte
So viele Freuden stahl;
Wie Busch und Bäume draußen
Soll wieder Eintracht blüh'n,
Und auch der letzte Funken
Vom alten Haß verglüh'n.

Die Klugen aus dem Völkchen
Gelangten zum Beschlus,
Dafß frühes Hahnenkrähen
Den Kampf entscheiden muß;

Man ficherte, man lachte,
Man sinnt, man lauscht und fragt,
Und Allen, die beisammen,
Der munt're Plan behagt:

„Aus beider Land soll laufen,
Wann gleich sind Tag und Nacht,
Ein Läufer, der beim ersten
Hahnschrei sich aufgemacht.
Und wo zusammentrafen
Die Kenner bester Art,
Dort sei für alle Zukunft
Der Grenze Stein gewahrt.“

Dies weckte Lust und Jubel,
Der hoch die Hüte schwenkt,
Und Jedermann frohlockend
Stets an die Hähne denkt;
Den Vuben träumt's vom Siege
Im Uebermuthe nur,
Die Mädchen übten Lieder
Bei Tanz und auf der Flur.

Nun wurden von den Läufern
Die schnellsten ausgewählt,
Und ihnen Brust und Hüfte
Durch Proben wohl gestählt.
Dann kam man auf die Hähne,
Und prüft gar schlau dabei,
Wie man erzwingt vom eig'nen
Den allerersten Schrei.

Die Urner dachten weise,
Um wacker zu besteh'n:
Einstimmig ward ihr Hähnen
Mit schmaler Kost verfeh'n;
Die Glarner machten's anders,
Des Urtheils Würfel fällt:
Daß reiches, gutes Futter
Ihr stolzer Hahn erhält.

Der Frühling war verschwunden,
Gefühlt des Sommers Glut,
Und auf den Höh'n der graue
Und kalte Nebel ruht;
Herbststürme, wie Gespenster,
Durchwüthen Klust und Thal,
Und rütteln von den Bäumen
Die Blätter, welk und fahl.

Doch näher kommt die Stunde,
Zum Wettlauf anberaumt,
Und Jeder aus dem Völkchen
Vom gold'nen Siege träumt;
Fast kann man nicht erwarten,
Bis schlägt die Mitternacht,
Aus deren dunklen Tiefen
Der große Tag erwacht.

Kaum graut der Tag zu Altdorf,
Da kräht der Urner Hahn;
Ihn hungerte, d'rum krähet
Er früh den Morgen an;

Längst hat der Felsenklimmer
Vom Schlaf sich aufgerafft,
Und läuft und eilet vorwärts
Mit jugendlicher Kraft.

Indessen schief in Linnthal
Der stolze Hahn noch fest,
Und, ach! sein Schlaf die Glarner;
Mit Angst und Kummer preßt;
Die Sonne strahlt stets heller,
Der Hahn bleibt unbewegt,
Wie heiß nach seinem Krähen
Sich auch die Sehnsucht regt.

Geschaart steht um sein Lager
Das Glarner-Volk bestürzt,
Und möcht' den Schläfer wecken,
Der so den Tag verkürzt;
Doch Niemand wagt zu lärmern,
In alter Biederkeit,
Drum lassen sie dem Hahne
Zur Ruh' noch länger Zeit.

Uplötzlich rauscht's im Korbe,
Der Fethhahn spreizet sich,
Und sagt durch träges Krähen,
Daß nun sein Schlaf entwich;
Das nützt wohl nichts dem Glarner
Zum Sieg in diesem Strauß,
Es hat zu viele Sprünge
Der Urner schon voraus.

Dem Glarner sinkt der Muth nicht,
Kein Schmerz hat ihn umstrickt,
Er fliegt, wie die Gazelle,
Sein Mug' auf's Ziel nur blickt.
„Vorán!“ das ist die Losung,
Es gilt der Heimath Ruhm;
Der Glarner gibt sein Leben
Für dieses Heiligthum.

Den Sporn gibt ihm die Ehre,
Der alle Müh'n bezwingt,
Ihm ist's, als riesen Stimmen:
„Nur zu, der Sieg gelingt!“
Doch, ach! so schreckt kein Blitzstrahl,
Als dort ein Mann ihn schreckt,
Gewiß hat ihn der Berggeist
Mit falschem Spiel geneckt.

Nein, nein, das ist kein Berggeist
Mit bunten Gaukele'n:
Es zeigt den Urner-Läufer
Ganz klar der Tageschein;
Er ist's, der von dem Siebel
Des Grats heruntersprang
Und eben hat verlassen
Den letzten Klippenhang.

Der Glarner bleibt besonnen,
Und feucht, und jagt, und rennt,
Denn tief in seinem Innern
Das Gutverlangen brennt,

Wie er noch viel vom Lande
Den Seinen retten kann,
Obgleich der Urner-Läufer
Den Vorsprung längst gewann.

Nun treffen sich die Kämpfer;
Der Urner ruft geschwind:
„Hier ist des Landes Grenze,
„Wo wir zusammen sind!“
Der Glarner fleht: „Nimm von mir
„Der Sorge Felsenlast,
„Und schenk' mir noch ein Weidstück,
„Das du errungen hast!“

Der Urner will verneinen,
Der Glarner wieder fleht,
Der Urner wird barmherzig,
Sein Spruch darauf besteht:
„Trag mich an deinem Halse,
„So weit der Weg sich zieht,
„Dies sollst du dann besitzen
„Als eigenes Gebiet!“

Was thut nicht treue Liebe
Zur Heimath! sie befränzt
So gern ihr Land mit Blumen
Des Ruhms, der ewig glänzt!
Der Glarner schleppt den Urner
Mit Füßen müd und wund,
Bergan bald, bald bergunter,
Und gibt kein Seufzen kund.

Er trägt die schwere Bürde
Mit kühner Jünglingslust,
Im Antlitz spielt ein Lächeln,
Das quillt aus froher Brust;
Doch halt! o welsch ein Stöhnen!
Der Glarner wankt und bebt;
Er fällt — und auf dem Edlen
Des Todes Blässe schwebt.

Noch heut' zeigt man das Bächlein,
Wohin der Glarner kam,
Als ihm der Tod vom Halse
Die Urner-Bürde nahm;
Des Bächleins Wasser rauschen
Wehmüthig durch das Ried,
Als sängen sie dem Glarner
Noch stets ein Klage lied.